



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Unser Marienhaus.

---

Abhacken des Gliedes für nichts achtete? Wer mag das sagen? Vielleicht war ihm das Hühnerauge etwas ganz Neues und Ungewohntes, von dem kein Mensch im ganzen Suaflande etwas wußte und das er daher unmöglich dulden konnte; vielleicht genierte es ihn auch, daß er hier an dem kleinen, elenden Glied so wehrlos dulden mußte, während er dagegen beim Abhacken desselben als ritterlicher Held sehr aktiv zu Werke ging. Möglich auch, daß er dachte, besser ein heftiger, aber vorübergehender Schmerz, als zeitlebens so eine ungewohnte Belästigung mit sich herumzuschleppen. Wir bemühen uns, der Sache auf den Grund zu kommen, der Kaffer aber dachte wahrscheinlich von all dem gar nichts, sondern handelte einfach in blinder Wut und folgte einem augenblicklichen Einfall."

Wir sprachen vorhin von Tschaka; sein würdiger Nachfolger war sein Bruder Dingaan. Er war nicht so tapfer und klug, wie Tschaka, aber deshalb nicht weniger böshaft und grausam. Er hatte von den Engländern ein Brennglas bekommen und es machte ihm ein königliches Vergnügen, damit seiner Umgebung die Hände und Arme zu verbrennen. Der nächste König Cetwayo hob viele alte Strafgesetze auf, die Todesstrafe z. B. sollte fortan nur noch auf Zauberei bestehen, sonst aber wollte er „milder“ zu Werke gehen. Die Schuldigen wurden nicht mehr getötet, man stach ihnen bloß die Augen aus. Der König hatte für diesen Zweck ein eigenes Messer und eine dreizinkige Gabel in Bereitschaft.

Der König Ponda sah eines Tages in seinem Regiment einen Krieger, der auffallend lange Haare trug. Sofort befahl er, den Mann aus dem Wege zu räumen. — Aber nicht bloß Könige und Häuptlinge waren so grausam, sondern auch gewöhnliche Kaffern, Leute aus dem Volke. So stieß ein Neger eigenhändig seine Frau bloß deshalb nieder, weil sie aus seiner Wolldecke ein kleines Stück herausgeschnitten hatte.

(Fortsetzung folgt)

### Unser Marienhaus.

Von Schwester M. Rosa, C. P. S.

Czenstochau. — Die geehrten Leser des „Vergißmeinnicht“ kennen längst den Zweck unserer Marienhäuser. Es sollen nämlich darin die der eigentlichen Missionschule erwachsenen Kaffermädchen ein religiöses Heim finden, wo sie bis zum Eintritt in den Ehestand gegen die Gefahren des noch vielfach heidnischen Araallebens geschützt sind. Wenn ich sage, die der „Schule erwachsenen Mädchen“, so dürfen sich unsere Leser nicht nach europäischen Verhältnissen Kinder von 12 bis 13 Jahren vorstellen, sondern das sind, weil viele von ihnen erst spät in die Missionschule eintreten, meist Mädchen von 20 Jahren und darüber und stehen somit alle schon im heiratsfähigen Alter; dennoch sind manche von ihnen zehn und noch mehr Jahre Zöglinge unseres Marienhauses. Hier, in Czenstochau, zählt man durchschnittlich 50 solcher Marienhausmädchen, welche alle unter der erprobten Leitung unserer Schwester Koletta stehen.

Neben dem angedeuteten sittlichen Schutz soll diesen Mädchen auch eine gründliche Ausbildung in den gewöhnlichen Hausarbeiten, wie im Nähen, Waschen, Kochen usw., zuteil werden. Die Arbeiten im Garten und Feld verstehen sich dabei von selbst. Die Tagesordnung im Marienhaus ist folgende: Um 5 Uhr Auf-

stehen, dann Morgengebet; um ½6 Uhr hl. Messe in der nur wenige Schritte vom Marienhaus entfernten Kirche; von 6—7 Uhr Näharbeiten im Marienhaus, dann Frühstück. Um ½8 Uhr geht's an die Arbeit. Die einen gehen aufs Feld, andere in die Schwestern- oder Kinderküche, wieder andere ins Näh- oder Bügelzimmer; einzelne helfen beim Unterricht in den verschiedenen Schulen, andere backen Brot, flechten Körbe usw. Um ½12 Uhr Schluß der Arbeit, 12 Uhr Mittagessen. Die darauffolgende freie Zeit verwenden sie zum Mattenflechten oder zum Veten in der Kirche. Von ½2 bis ½6 Uhr geht's wieder an die bestimmte Arbeit, nachher kann jedes nach Belieben etwas lesen, schreiben, nähen, flechten usw. Um 6 Uhr ist Abendessen und um 8 Uhr geht es nach kurzem gemeinsamen Abendgebet zur Ruhe. Wer will, kann unter stiller Beschäftigung auch bis ½9 Uhr aufbleiben.

So geht es Tag für Tag, und diese strenggeordnete Lebensweise ist notwendig, um die von Natur zum Müßiggang und zu ungeordneter Freiheitsliebe geneigten Kaffermädchen an eine feste Ordnung und ein wahrhaft christliches Leben zu gewöhnen. Diese Mädchen sollen später tüchtige Hausfrauen werden, und da bedarf es einer ersten, langjährigen Schulung. Unsere Missionäre setzen gerade auf diese jungen katholischen Familien ihre größte Hoffnung; denn bei den im Heidentum ergrauten Älten läßt sich manches nur schwer oder mangelfast erreichen.

Die geehrten Leser werden mir aufs Wort glauben, wenn ich sage, daß es oft nicht geringe Mühe kostet, all diese Mädchen zu bewegen, schön ruhig und still bis zum Tag ihrer Verheiratung im Marienhaus auszuhalten. Der Drang zur Freiheit ist eben groß, zumal in diesen Jahren und bei ehemaligen Heidentöchtern. Ausnahmen gibt's allerdings auch; manche bleiben recht gern bei uns, ja einzelne Mädchen, wie unsere brave Viktoria und Emerentia wollen trotz manch ehrenvollen Antrages, der schon an sie ergangen, für immer hier weilen. Die meisten aber kostet der jahrelange Verzicht auf ein freies, ungebundenes Leben große innere Kämpfe, und nur der schöne Wunsch, in vollen jungfräulichen Ehren dereinst an den Traualtar treten zu können, bestimmt sie, dieses Opfer zu bringen.

Gewissen Verjuchungen gegenüber bietet nur der christliche Glaube den nötigen Halt. Religiöse Motive sind immer die wirksamsten und andauerndsten, bloße Vernunftgründe versagen oft. Eine besondere moralische Kraft ziehen unsere Mädchen aus der innigsten Verehrung der allerjüngsten Jungfrau Maria, deren Märchen im Marienhaus steht und das beständig einen einfachen, sinnigen Schmuck aufweist. Die Muttergottes-Statue, Maria als die „Unbefleckte Empfängnis“ darstellend, haben sie ungemein gern, und niemand darf es wagen, sie ihnen wegzunehmen. Ich habe dies erst neulich erfahren. Eine Schwester holte sie nämlich behufs einer photographischen Aufnahme auf wenige Minuten. Da aber flogen die erschreckten Mädchen wie ein Bienenschwarm auf mich zu und fragten, wohin man denn ihre „Mutter“ trage? Da ich lächelnd eine ausweichende Antwort gab, drängte der ganze Haufen wieder hinaus, der betreffenden Schwester nach, um sich zu überzeugen, daß ihrer lieben Himmelsmutter nichts geschehe und daß sie dieselbe bald wieder zurückerhielten.

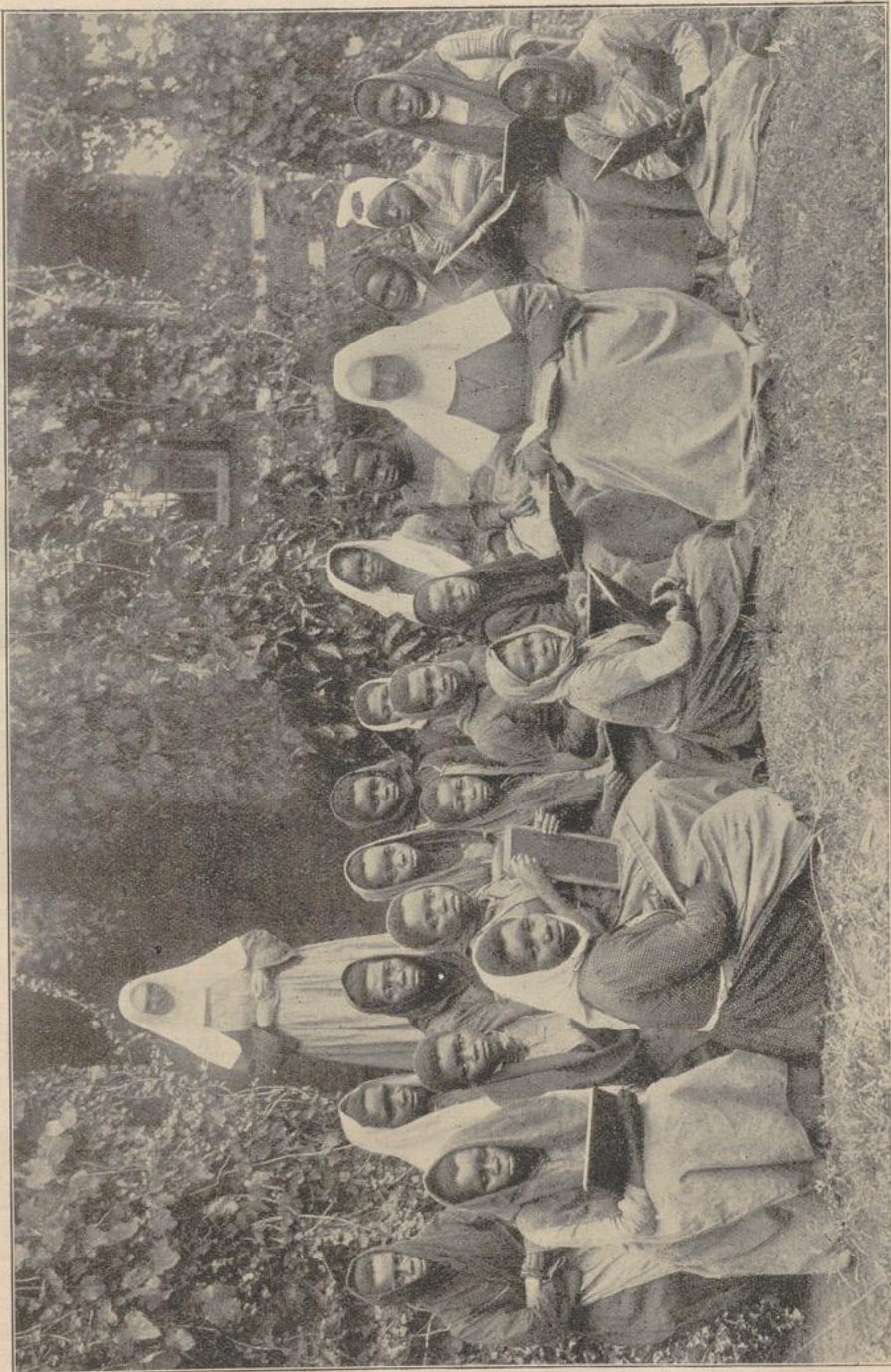
So leben also diese Mädchen, ihre Jugendzeit der Arbeit und dem Gebete weihend, im Marienhaus; manches von ihnen wartet geduldig zehn Jahre und darüber bis zum Tag, da sein Bräutigam, mit dem es

bisher nur unter Aufsicht sprechen durfte, kommt, um es zum Traualtar abzuholen. An diesem ihrem Ehrentage wird die Braut von der Marienhausmutter, Schwester Koletta, soweit die ärmlichen Missionsverhältnisse es erlauben, hochzeitlich geschmückt und von ihren Freundinnen zur Kirche geleitet. Nach der Trauung wird im Marienhaus ein bescheidenes Frühstück verabreicht, und dann geht es unter Sang und Klang dem Häuschen der neuen Brautleute zu. Alles ist lustig und guter Dinge, nur den Augen der Braut entquellen in der Regel beim Abschied aus dem Marienhaus bittere Tränen. Sie verläßt ein trautes, liebgewonnenes Heim und geht einer ungewissen Zukunft entgegen.

Das neue Wohnhaus ist kein bloßer Staffernkraal, sondern nach europäischer Art im Rechteck aufgeführt, etwas länger als breit. Die Wände bestehen aus Flechtwerk, innen und außen mit Lehm beworfen, und darüber erhebt sich ein schlichtes Strohdach. Das Innere ist in der Regel in drei Räume abgeteilt. Der größte und schönste dient als Wohnzimmer, der zweite als Schlafraum, der dritte als „Kumpelkammer“; letzterer wird aber später, wenn einmal die jüngere Generation heranwächst, zum Schlafzimmer der Kinder bestimmt.

Hat die junge Frau ihr Häuschen hübsch eingerichtet und rings umher, so wie sie es auf der Station gelernt, ein kleines Gärtchen angelegt, dann ladet sie uns Schwestern zum Besuche ein, damit wir prüfen möchten, ob sie alles recht gemacht. Solche Einladungen nehmen

wir immer mit Freuden an, denn dadurch wird das familiäre Verhältnis gestärkt, und wird uns ein leichtes Mittel geboten, rasch einzugreifen, wenn da oder dort eine Nachhilfe nötig sein sollte. Von einiger Zeit machte ich mit Schwester Koletta und Schwester Engelberta



Gleibige Marienhausmädchen.

eigens einen weiteren Rundgang, um eine Reihe solcher neugegründeter Familien zu besuchen. Zu unserer Freude konnten wir uns dabei überzeugen, daß es doch von unbestreitbarem Vorteile ist, wenn die Mädchen

viele Jahre bei uns gewesen und sich an Fleiß und Ordnung gewöhnen konnten.

Die Einrichtung dieser Häuschen ist ja eigentlich recht primitiv, denn diese Naturkinder kennen gottlob noch nicht die mannigfachen Bedürfnisse und den Luxus der zivilisierten Welt. Ihnen genügt ein Weniges, und das Einfachste erscheint ihnen als zierlich und schön. In der Wohnstube findet man — gekocht wird entweder im Freien oder in einer zweiten, kleineren Hütte — einen einfachen Tisch, zwei Stühle, eine Bank und eine mit der Oeffnung nach vorn gerichtete Kiste, die dann als „Schrant“ dienen muß. Ferner ein kleines Dellämpchen und ein paar Tassen und Teller. Im Schlafzimmer steht eine primitive Bettstelle, ausgestattet mit einem Strohsack, zwei Kissen und einer Wolldecke. Dann noch ein Koffer oder eine Kiste mit den wenigen Kleidern der Familie. In einigen Häusern sind sie so glücklich und haben ein paar religiöse Bilder an den Wänden, ein Kreuzifix und ein Weihwasserkesselfchen; viele aber entbehren diesen frommen Schmuck, denn in den südafrikanischen Kaufstädten ist so etwas nicht zu haben, uns selbst aber ist der kleine Vorrat, den wir früher hatten, zu unserm Bedauern ausgegangen. Der christliche Kaffer hängt sehr an solchen Sachen; sie sind ihm und seinen Kindern eine ständige Predigt, eine Bibel in Bildern.

Findet sich unter unsern geehrten Lesern keine mitleidige Seele, die uns und unsern guten Neubekehrten mit solchen Dingen aushelfen wollte? Aus Gips oder aus sonst sehr zerbrechlichem Stoff jedoch dürften sie nicht sein, weil sie bei dem weiten, gefährlichen Transport zu sehr Schaden leiden. O, wie sehr würden sich unsere Bräute über solche Geschenke freuen! Denn sie sind an den Anblick und Gebrauch solcher Bilder und Andachtsgegenstände seit Jahren gewohnt und würden sie daher mit Jubel in ihr neues Heim mitnehmen.

Ich erlaube mir, für diese guten Kinder auch eine Bitte um Kleider beizufügen; sind doch die meisten von ihnen arm und haben von ihren noch vielfach heidnischen Eltern nichts zu erwarten. Besonders gedient wäre ihnen mit einfachem billigem Hemdenstoff, mit Blaudruck oder sonstigem billigem Stoff zu Kleidern, Schürzen, Jacken, Unterröcken usw. Ich hoffe, damit keine Fehlbite zu tun, denn ich weiß, es gibt in Europa und Amerika noch manche gute, hochherzige Seelen, denen es eine wahre Herzensfreude ist, andere zu beglücken und die Armen an ihrem Ueberflusse teilnehmen zu lassen. Wir selbst können ja diesen guten Schwarzen nichts geben, da wir ihretwegen auf alle Güter dieser Welt verzichtet haben. Wir können sie nur unterrichten und zum Guten anhalten, im übrigen aber müssen wir uns an unsere guten Freunde und Wohltäter wenden.

Zum Schlusse möchte ich unsern geehrten Lesern und Leserinnen ein kleines Geheimnis verraten. Ich tue es namentlich deshalb, weil manche glauben, das Leben in Afrika, zumal im Kloster und in der Mission sei so schwer und hart, daß man es daselbst unmöglich lange aushalten könne. Das ist nun aber keineswegs der Fall. Als Beweis diene die Tatsache, daß es am 17. Dezember dieses Jahres 25 Jahre werden, daß wir drei: Schwester K o l e t t a, Schwester E n g e l b e r t a und meine Wenigkeit nach Afrika gekommen sind. Der Gehorsam hat uns dahin und dorthin geführt, bald waren wir getrennt, bald wieder vereint; seit vier Jahren aber lebe ich wieder mit den genannten, längst in Egenstodou einheimischen Schwestern in Liebe und Eintracht unter demselben Dache. Wir würden mit keinem Men-

schen in der Welt tauschen, würden uns im Gegenteile höchlichst freuen, wenn wir nochmals 25 Jahre in der Mission und unter unseren lieben Schwarzen zubringen könnten.

Vielleicht kommen diese Zeilen jungen Mädchen in die Hände, die gern Lust hätten, sich unserer Genossenschaft anzuschließen. Gut, sie werden uns alle herzlich willkommen sein! Vorläufig verweisen wir sie mit ihrem Anliegen an unser Missions- und Probehaus in Holland, von wo ihnen auf Verlangen gerne ein Prospekt zugesandt werden wird. Die Adresse lautet: Ehrwürdige Mutter Paula, C. P. S., Generaloberin des Missionsklosters Heilig-Blut, Beek en Donk, bei Helmond, Niederlande.

### Taufe eines Häuptlings.

Lourdes. — Anfangs Mai 1910 kam hierher die Kunde, Stuluman, der Häuptling der Amabaca, sei schwer erkrankt. Was sollten wir tun? Gleich hingehen, um Befehlungsversuche zu machen? Das wäre aus verschiedenen Gründen unklug gewesen. Vorerst begnügten wir uns daher, zuweilen einen unserer schwarzen Katecheten zu ihm zu schicken, damit er mit ihm über religiöse Dinge und die Notwendigkeit der hl. Taufe rede.

Der Häuptling empfing ihn freundlich, doch das Haupthindernis für den Empfang der hl. Taufe war, wie fast immer in solchen Fällen, die P o l y g a m i e. Stuluman hatte 9 Weiber, die an verschiedenen Stellen bei Enyaka ihre Wohnungen hatten. Nun muß man aber wissen, wie sehr die Vielweiberei mit dem ganzen sittlichen Denken und Fühlen des Kaffernvolkes verwachsen ist. Nicht nur der Einzelne hängt an seinen vielen Frauen, sondern das Volk selbst verlangt, daß ein Häuptling oder Chief einen größeren Staff von Weibern habe. Ein Häuptling mit einer einzigen Frau scheint ihnen dieses Titels gar nicht wert; er ist im Gegenteil der öffentlichen Verachtung preisgegeben und man nennt ihn nur Umgodoi oder Hund. Dies der Grund, weshalb es so schwer hält, einen kaffrischen Häuptling zur Annahme des Christentums zu bewegen.

Einige Wochen waren inzwischen verstrichen, da kam die Meldung, die Krankheit habe sich verschlimmert und die Lebensstage des Kranken seien gezählt. Nun glaubte unser Superior, der Hochw. P. Bruno Schrimp, nicht länger zögern zu dürfen und machte sich persönlich auf den Weg. (Der Kraal des Häuptlings ist etwa 1½ Stunden von unserer Missionsstation entfernt). Er fand zwar noch keine unmittelbar bevorstehende Gefahr, legte aber dem Kranken dennoch ernstlich nahe, rechtzeitig sein Heil in Sicherheit zu bringen. Der Häuptling war zu allem bereit, legte öffentlich vor Zeugen das Versprechen ab, alle seine Weiber zu entlassen und sich mit einer einzigen Frau zu begnügen, und wurde sodann, nachdem auch die sonstigen Vorbedingungen erfüllt waren, auf den Namen „Viktor Josef“ getauft.

Unsere Christen jubelten laut bei dieser Nachricht und hegten große Hoffnungen über die Entwicklung unserer Mission in Enyaka. Der Häuptling selbst zeigte sich überaus wohlwollend gesinnt, zumal da sich seit dem Empfang der hl. Taufe auch sein l e i b l i c h e s Wohlbefinden bedeutend gebessert hatte; denn der P. Missionär hatte ihm eine treffliche Arznei gebracht und ihm von der Station her eine leichte, seinem Befinden zuträgliche Kost verschafft. P. Bruno kam daher bei allen